

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 16

Artikel: Aus dem Volksleben des Tavetsch [Schluss]
Autor: Binder, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stürzt. „Ich muß doch grad' den Betrieb wieder durchbringen! Verstehst doch nicht viel davon, Tinerl, schau —.“

„Aber der Lohn —?“

„Ich tu's ohne Lohn! Ich hab' noch ein paar Tausend auf der Kasse, die steck' ich auch noch hinein! Sollst sehen, wir kriegen ihn hoch! Das soll doch der Nikolaus sehen! Tinerl! Tinerl!“

Da fiel es dem Mädchen wie ein Schleier von den Augen: der reiche Nikolaus weigert sich, von seinem Überfluß hineinzustecken in den verlotterten Hof und hier steht einer, der jahrelang in bitterer Fron gespart hat, vielleicht für ein eigenes Glück, für einen eigenen Hausstand, und dieser hier gibt den Ertrag harter Arbeit unbedenklich her für — sie!

„Martin! Martin! sag' mir eins: warum willst du das tun?“

Er hält betroffen inne in seinem Reden und Planemachen. Ja, warum tut er es denn?

„Halt deinetwegen!“ gibt er ehrlich zu.

„Wenn du's meinetwegen tust, dann hast du mich sicher sehr lieb?“

„Schon lang'! Aber du hast nicht danach geschaut. Hast immer dir den Kopf zerbrochen, wer dir an Pfingsten den höchsten Maibaum auf den First gestellt; aber an mich hast du nicht gedacht!“

Da fliegt sie an seine Brust und verheißt ihm, daß bald, ganz bald, ihre Hochzeit stattfinden soll, aber nicht mit dem Nikolaus, nein, mit dem Martin.

Und als er sie an seiner Brust hält und kein Wort hervorbringt, da lächelt sie unter Tränen zu ihm auf und fragt schelmisch:

„Krieg' ich auch morgen wieder einen?“

„Was denn?“ will er wissen.

„Deinen Maibaum!“

Aus dem Volksleben des Tavetsch.

Von Gottlieb Binder.

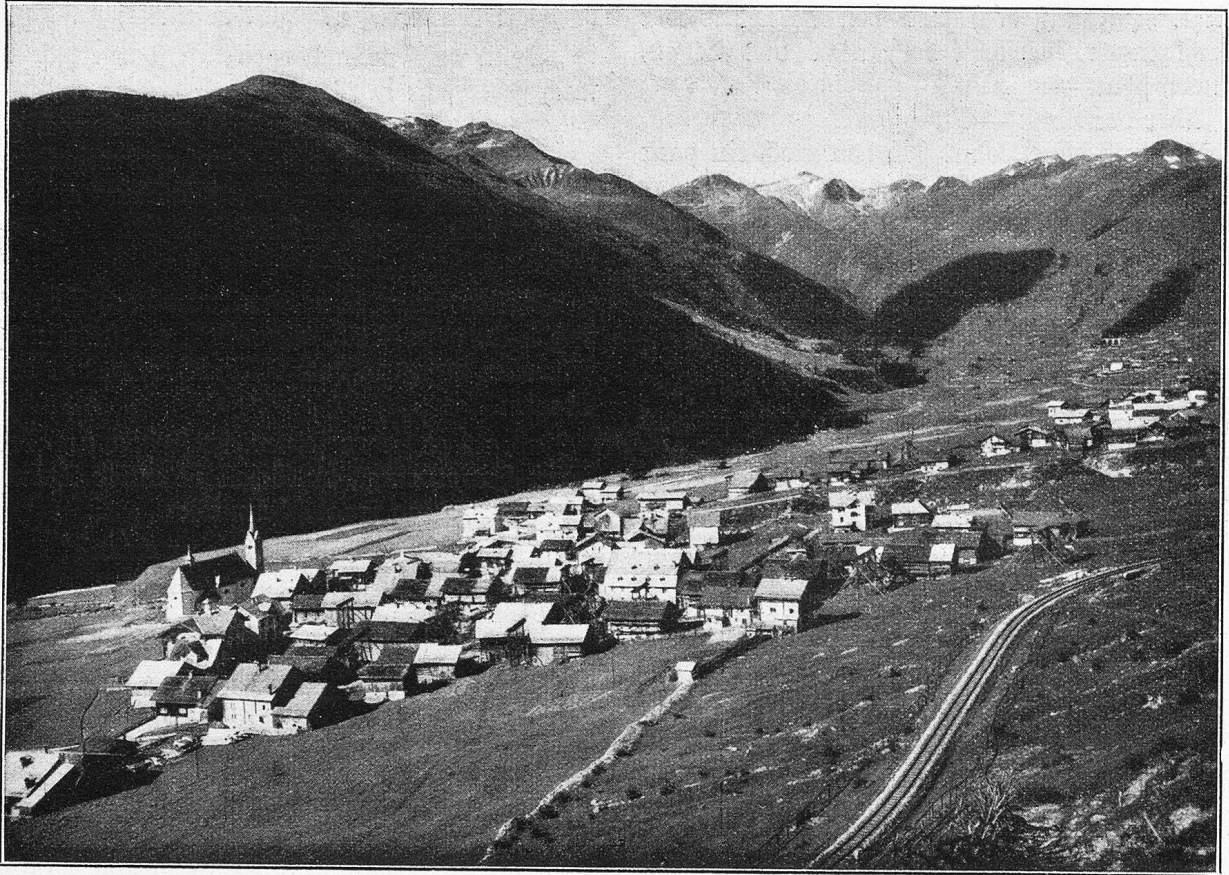
(Schluß.)

Die Knabenschaft führt im Winter auch Theaterstücke auf; sie wird bei Hochzeiten des Abends ab und zu zu Gaste geladen; sie führt Skirennen durch, wobei die besten Leistungen mit Preisen bedacht werden. Ihre Mitglieder sind es auch, die am 6. Dezember in ihren Wohnorten den St. Nikolaus spielen. Der vermummte St. Nikolaus besucht in Begleitschaft von zwei „Engeln“ und einem oder zwei als Soldaten gekleideten Jünglingen, den sogenannten Michels, jedes Haus, in dem sich Kinder befinden. Er fragt die Kinder mancherlei, worauf sie nicht gerne antworten, erteilt Lob und Tadel und läßt dann die „Michels“ Nüsse, Äpfel und gelegentlich auch Süßigkeiten verteilen. Einige weitere dienstbare Geister des hl. Nikolaus, die sogenannten „Knechte“ und „Esel“, warten draußen im Gang oder vor dem Hause und lassen von Zeit zu Zeit Schellengeläute, Peitschenknall und ein schreckhaftes „Hi-Go“ ertönen.

Anno 1929 wurde der Knabenschaft des Tavetsch die Ehre zuteil, einen dortigen Bürger, der auf der Landsgemeinde in Disentis zum regierenden Präsidenten (Landammann, Mistral) gewählt worden war, in festlichem Zuge abzuholen. Die Wogen der Freude ob dieser Wahl gingen im Tavetsch um so höher, weil diese Ehre seit hundert Jahren keinem Tavetscher mehr zuteil geworden war. Sobald die

Wahl vollzogen war, verließen die an der Landsgemeinde anwesenden Tavetscher Knabenschaft die Versammlung und fuhren mit der Bahn heimwärts, um mit Musik und Fahnen den neuen Mistral samt seinem berittenen Gefolge an der Grenze der Talgemeinde Tavetsch mit klingendem Spiel in Empfang zu nehmen und nach seinem Wohnhause in Camischollas zu begleiten.

Die Landsgemeinde Disentis besteht aus den Gemeinden Tavetsch, Medels, Disentis, Somvix, Truns, Brigels und Schlans. Nach den Ausführungen von Prof. Muoth im 2. Bande des schweiz. Archivs für Volkskunde erscheint am Vorabend der Landsgemeinde der Landweibel in Begleitung von zwei Trommlern, zwei Pfeifern und einem plahmachenden Piqueur oder Läufer, alle in den grün und roten Landschaftsfarben, vor dem Hause des regierenden Präsidenten oder Mistrals, um ihn zur Landsgemeinde abzuholen. Dieser bewirtet sie und ladet sie, wenn nötig, bei sich zum Übernachten ein. Tags darauf zieht der Mistral — sofern er nicht ein Disentiser ist — hoch zu Roß und mit einem roten Mantel angetan, begleitet von den ebenfalls berittenen Honoratioren und Richtern seiner Talgemeinde und der übrigen Dörfer, die am Wege nach Disentis liegen, sowie von den bewaffneten Knabenschaften der nächsten Gemeinden in den Hauptort ein und daselbst auf



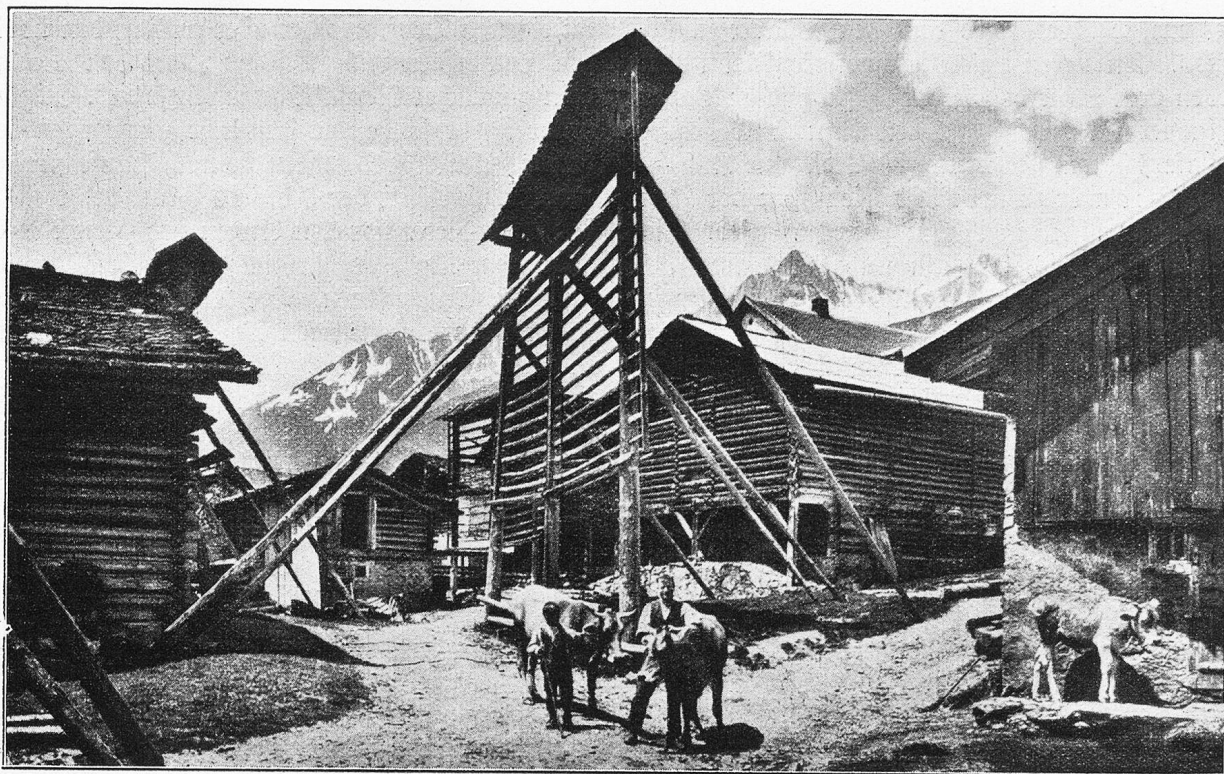
Sedrun gegen Oberalp.

Wehrli-Verlag Rüschberg (Sch.)

den Versammlungsplatz. Dieser befindet sich auf einer Wiese unterhalb des Klosters. In seiner Mitte steht ein gewaltiger Holzblock, von welchem aus die Behörden zum Volke reden. Rings um den Block sind Bretter gelegt, und darauf stehen Stühle für die Richter und andere Ehrenpersonen. Dieser Raum ist gewöhnlich in Form eines Vierecks durch Stricke abgegrenzt. Nachdem früher der Abt vom Stock oder Block aus das Volk gesegnet und eine kurze Ansprache gehalten hatte, eröffnete der bisherige Mistral die Versammlung, dankte ab und übergab, zum Zeichen seiner vorläufigen Verzichtleistung auf das Ehrenamt, den roten Mantel dem Landweibel. Nun traten die einzelnen Kandidaten um die höchste Würde des Hochgerichts auf den Stock und empfahlen in kürzeren oder längeren Reden ihre Person. Dann folgte die Abstimmung durch Handmehr und die Wahl der Richter, sowie die Abstimmungen über Landtschaftsgesetze. Nun wurde der Neugewählte mit dem Mantel bekleidet, hielt eine Dank- und Entschuldigungsrede, wurde beeidigt und vollzog den nämlichen Akt an den neuen Richtern.

Die Tabetſcher hängen an Heim und Herd, an Grund und Boden und verlassen ihr Heimatstal nur notgedrungen. Die Abwanderung ist besonders in neuester Zeit sehr gering. Walter Leemann schreibt in seinem Buche übers Tabetſch*) die Ursachen der Abwanderung in erster Linie dem Mangel an Ackerboden und dem Fehlen einer rentablen Heimarbeit zu. „Von den 526 Personen“, schreibt Leemann, „die seit 1850 ihre Heimatgemeinde verlassen haben, sind 135 in der Schweiz geblieben. Abgesehen von drei Familien war es immer Einzelabwanderung infolge Heirat außerhalb der Gemeinde; von den 135 Personen sind 123 als Brautleute nach und nach weggezogen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es im Tabetſch allgemein Sitte, die Mädchen von 8—12 Jahren während eines Teils des Jahres ins Ausland zu verbringen. Eine Frau versammelte jeweils ein Trüpplein von 20 bis 30 Kindern um sich, zog mit ihnen rheintalabwärts und verteilte sie

*) Dr. Walter Leemann: Zur Landschaftskunde des Tabetſch. Verlag Wschmann & Scheller, Zürich. Ein auf umfassendem Studium beruhendes, in jeder Hinsicht vortrefflich abgefaßtes Werk.



Dorfteil von Sedrun mit Kornhölle.

auf bayerischem Landesgebiet um den Bodensee herum auf einzelne Familien. Diese zeitweilige Auswanderung wurde vor allem von den kinderreichen Familien benützt. Jede arme Familie war froh, wenn sie ein bis zwei hungerrige Mäuler von anderer Hand gesättigt wußte. Diese Mädchen halfen den Hausfrauen im Haushalt, verrichteten die ihrem Alter angemessenen kleinen und leichten Arbeiten, wurden dafür befördert und bekleidet und erhielten beim Abschied überdies eine kleine Entschädigung in bar. Die nämliche Frau holte nun das Trüpplein Kinder wieder ab und brachte es in die Heimat zurück. Diese zeitweilige Auswanderung der weiblichen Jugend soll bis zum Anfang dieses Jahrhunderts gedauert haben.

Ob die genannte Auswanderung einen größeren Einfluß auf die endgültige Auswanderung nach Bayern gehabt hat, ist schwer zu entscheiden. Auf alle Fälle ist Bayern neben Nordamerika das bevorzugteste Land der Tsetscher Auswanderer gewesen. Von größerer Bedeutung als die vorübergehende Auswanderung der Mädchen war die endgültige der Söhne und Töchter. Es wurden seit 1850 insgesamt 119 Personen gezählt, die nach Bayern ausgewandert sind. Den Hauptanteil bestreitet wie bei der Binnenwanderung die Einzelauswanderung, nur ist

dabei das männliche Geschlecht stärker vertreten: 78 männlichen Auswanderern stehen nur 7 Tsetscher Mädchen gegenüber, die nach Bayern heirateten. Die restlichen 34 Personen entfallen auf 6 Haushaltungen, von denen einmal Vater und Mutter ohne Kinder, zweimal Vater und Mutter mit 1 Kind und je einmal die Eltern mit 3, 6 und 11 Kindern nach Bayern auswanderten. Für deren Niederlassung kam vor allem das Allgäu in Betracht. Die Auswanderung nach Bayern hatte sich bis in die jüngste Zeit erhalten, flaute aber, entsprechend dem allgemeinen Rückgang der Auswanderung in diesem Jahrhundert, stark ab. Die Tsetscher Bayern sind zur Hauptsache der Landwirtschaft treu geblieben. Vor ihrem Wegzug aus der Heimatgemeinde verkauften die Ledigen ihre Erbanteile an die Geschwister, erwarben sich in der neuen Heimat ein Stück Bau- und Ackerland und gründeten einen Haushalt durch Heirat einer bayerischen Tochter."

Die Bodenpreise im Tsetschertal sind für den Betrieb einer ertragreichen Landwirtschaft zu hoch, gilt doch ein Quadratmeter Acker- oder Mattland an guter Lage bis zu vier Franken. Der Anbau des Roggens geht, wie schon gesagt, von Jahr zu Jahr zurück. Das Brotbacken ist nur noch in wenigen Familien gebräuchlich;

das meiste Brot wird aus den Bäckereien bezogen. Ein bevorzugtes Nahrungsmittel bildet neben dem Brot das Fleisch. Fast jeder Bauer schlachtet im Herbst für den eigenen Gebrauch Schafe, Ziegen, Schweine — selten eine Kuh — und dörert oder trocknet das Fleisch an der Luft in einem passenden Raum seines Hauses. Daneben sind Reis, Polenta und Teigwaren als Speisen sehr beliebt. Gemüse wird wenig angebaut, obschon sich der Boden hiezu gut eignen würde. Man trifft die herkömmlichen Gemüsesorten in den kleinen sonnigen Hausgärten, nicht aber draußen im Ackerfeld. Obst gedeiht keines im Tavetsch, abgesehen von vereinzelt Kirschbäumen, die im Spätsommer ihre kleinen roten Früchte zur Reife bringen. Dagegen werden gedörrtes Obst und Konfitüre eingeführt und von den Leuten, die über das nötige Geld verfügen, gerne im Haushalt verwendet. Auch der Anbau der Kartoffeln reicht heute nicht mehr ganz aus zur Deckung des Eigenbedarfs. Käse und Butter werden in ansehnlichen Mengen gewonnen; es gelangt aber nichts davon zum Verkaufe, ja es wird in neuester Zeit sogar etwas Käse zugekauft. Ziemlich fleißig betrieben wird die Bienenzucht, die den bekannten Tavetscher Honig erzeugt. Wäsche, Kleider und Bettzeug gewinnt die Bevölkerung größtenteils aus Flach und Wolle. (Das Tavetsch besitzt zirka 1500 Schafe.) Das Spinnen wird an Winterabenden meist von älteren Frauen besorgt. Die Töchter, die in neuester Zeit ziemlich zahlreich an Saisonstellen gehen, unterziehen sich der Arbeit des Spinnens nur mit Widerwillen, wie die Töchter des Flachlandes den Arbeiten im Weinberg. Über Winter fehlt es vor allem der männlichen Bevölkerung in der freien Zeit an einer zweckmäßigen, lohnenden Heimarbeit. Die Männer nehmen darum an den langen Winterabenden gerne ihre Zuflucht zum Kartenspiel, zum sogenannten Trogg, das 79 Karten zählt. Es wird aber in den Tavetscher Bauernstuben nicht um Geld gespielt. Das Mannsvolk wartet jeweils mit Ungeduld auf den Anbruch der besseren Jahreszeit, um endlich auf dem schneefrei gewordenen Boden mit den Frühlingsarbeiten beginnen zu können.

Ins Einerlei des Winters bringen der schon erwähnte Klausstag und der Neujahrstag etwas Abwechslung. Am Neujahrsmorgen stehen die Kinder schon in aller Frühe auf und lassen sich kaum Zeit zum Morgenessen, denn heute haben sie vieles im Sinn. Gilt es doch, zunächst

im eigenen Dorf, nachher aber auch in den übrigen Talbüchern von Haus zu Haus den Leuten „ein glückliches Neujahr anzuwünschen“. Es gibt unter ihnen solche, die sämtliche Ortschaften besuchen. Am Abend kehren sie nach Hause zurück, um den „Erlös“, der 5 bis 10 Franken beträgt, freudestrahlend vor den Augen der Eltern auszubereiten. Am Neujahrsmittag besuchen sich auch die Erwachsenen. Die Tische der Bauernstuben sind am heutigen Tage allorts gedeckt mit Nüssen, Birnbrot, Ziegenkäse und Schinken. Als Getränke befinden sich neben den Esswaren einige Flaschen Brantwein („Trester“), Rümmele und Malaga — die letzteren Sorten für die Frauen.

Auf den Tavetscher Alpen herrschte bis zum Jahre 1902 der Brauch der sogenannten „Stialas de latg“, wobei ohne Papier und Bleistift, ohne Namen und Zahlen das tägliche Quantum Milch, das jedem Bauern zukam, festgestellt wurde.

Auf den Tavetscher Alpen befanden sich bis zum genannten Jahre keine Keller zum Aufbewahren von Käse. Es gab auch keine Berufsfennen. Die Bauern, welche ihr Vieh am nämlichen Orte fütterten, gingen in einer bestimmten Reihenfolge zur Alp und nahmen die Milch, je nach der Anzahl der Kühe, die sie daselbst besaßen, für ein oder mehrere Tage in Empfang und verwerteten sie. Sie hatten auch für die Befütterung der Hirten zu sorgen. Trat ein Bauer eines Morgens früh in Rehr, so trug er in seinem Räs Fleisch, Käse, Brot, Maismehl, Reis, Käsepulver und Lächer mit sich zur Alp. Abends und morgens half er die Kühe melken und bereitete überdies das Essen für die Hirten. War sein Rehr abgelaufen, so kehrte er wieder ins Tal zurück.

Die Milch jeder Kuh wurde morgens und abends gewogen und auf den „Stialas de latg“ notiert. Diese Stialas waren 10—15 Zentimeter lange und 3 Zentimeter dicke, aus Alpen-erlen oder Vogelbeerstäuden geschnittene Stäbchen oder Hölzchen. Jedes besaß halb so viele Seitenflächen als Beteiligte waren. Die mit roter oder blauer Kreide oder auch mit Heidelbeersaft bemalten Flächen wurden durch eine in der Mitte rings ums Hölzchen verlaufende, tiefe Einkerbung (mit Ausheben von Holz) in zwei Hälften, eine obere und eine untere, geteilt, so daß also zum Beispiel bei acht Seitenflächen sechzehn Halbfächen entstanden. Für jeden Alpenossen wurde eine dieser Halb-



Sedrun. Blick gegen die Oberalp.

Wehrli-Verlag, Riltberg (Sch.).

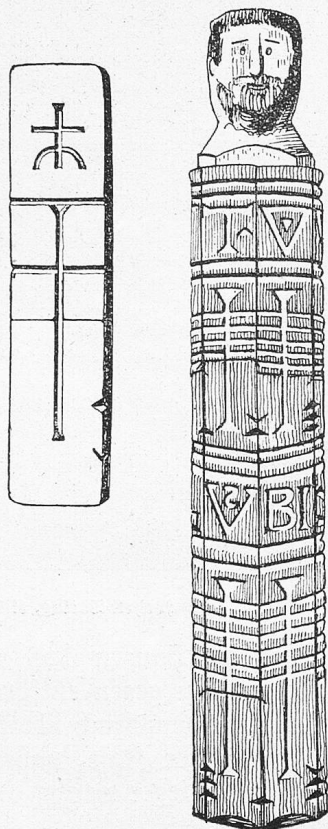
flächen bestimmt. Waren nur fünfzehn Beteiligte, so blieb eine Halbfäche leer. Am oberen Rande jeder Halbfäche war das Hauszeichen des betreffenden Teilhabers eingeschnitten (siehe Abbildung); im eigentlichen Felde dagegen notierte der mit der „Buchhaltung“ betraute Oberhirt durch wagrecht von einer Kante zur andern verlaufende Einkerbungen (welche die mittelfenkrechte tiefe Einkerbung rechtwinklig schnitten) die täglichen Milchbeträgnisse jedes einzelnen Teilhabers. Die Milch ward gewogen und nicht in Kilogramm, sondern in „crenas“ (ein crena $\frac{5}{8}$ Kilogramm) notiert. Eine tiefe Querkerbe (mit Ausheben von Holz) bedeutete zehn crenas = $6\frac{1}{4}$ Kilogramm, eine lediglich durch einen Einschnitt (ohne Ausheben von Holz) bezeichnete 5 crenas, eine Auskerbung unten an der rechten Kante ein crena, ein bloßer Einschnitt $\frac{1}{2}$ crena (siehe Abbildung). Viertel gab es nicht. Für jeden Tag brauchte man ein solches Hölzchen. Sobald der Rehr zu Ende war, kamen die zusammengehörigen Alpgenossen am Sonntag vor der Kirche zusammen, um anhand der Hölzchen, die jeder mit sich brachte, auszurechnen, wer im zweiten Rehr zuerst an die Reihe kam und für wie viele Tage. Weil die Abrechnung im Herbst nicht „aufging“, wurden die Ungleichheiten durch Geld ausgeglichen, wobei eine crena zu 5 Rappen gerechnet wurde.

Seit 1910 haben die Bauern das Käsen und Ziegern auf den Alpen gegen entsprechende Bezahlung an Männer vom Fach übertragen und zur Aufbewahrung der Käse passende Keller gebaut. Butter und Zieger werden vorzu unter die Alpgenossen verteilt.

Am St. Martinstag (11. November), dem eigentlichen Patrozinium des Klosters, war früher das sogenannte Martinieffen*) oder die Bewirtung der Honoratioren von Tavetsch durch das Kloster merkwürdig. Dieses Martinieffen hat folgende Geschichte: Verschiedene Alpen im Tavetsch gehörten bis in die Neuzeit dem Kloster, und die Tavetscher, welche damit belehnt waren, leisteten dafür einen bestimmten Alpzin, in Fettkäse und Butter bestehend. Dieser Naturalzin mußte jährlich auf Martinieffen ins Kloster abgeliefert werden. Die Überbringer wurden bei diesem Anlasse nach alter Klosterfitt reichlich bewirtet. Aus dieser Gewohnheit entwickelte sich seit dem 17. Jahrhundert eine Verbindlichkeit für das Kloster. Am St. Martinstag erschienen nämlich im Laufe der Zeit nicht mehr bloß die wenigen Überbringer der Fettkäse, sondern sämtliche tonangebenden Leute des Tavetschertales, das heißt alle männ-

*) Vergleiche 2. Band des schweiz. Archivs für Volkskunde, Seite 121. Prof. J. C. Muoth: Nachrichten über bündnerische Volksfeste und Bräuche.

lichen Personen, die während ihres Lebens einmal irgend ein politisches Amt in Gemeinde, Kreis, Kanton oder Bund bekleidet hatten, überhaupt alle honors, sofern sie noch gehen und stehen konnten, im Kloster und forderten als



Stialas de latg. Nach einer Abbildung im Schweiz. Archiv für Volkskunde, Band 11, Seite 185 und 186. Wiedergabe von Helene Binder.

ihr gutes Recht eine große parada nonza. Das Kloster mußte zu diesem Zwecke ein Rind schlachten und „genügend“ Wein aufstellen. Die Tavetscher ließen sich dieses Martinimahl wohl schmecken und nahmen hin und wieder auch „ein Bröcklein“ und „Schlücklein“ in einem Lücklein oder „Gütterli“ mit nach Hause für Frau und Kind. Von 1861 bis 1866 wurden Verhandlungen gepflogen zwischen dem Kloster und dem Tavetsch wegen Loskaufs jenes alten Naturalzinses. Man einigte sich, daß der Naturalzins von jährlich 850 Pfund fetten Käses nach Zahlung einer Ablösungssumme von 7650 Franken gelöscht sei. Nun wollten aber die Tavetscher auch das Martinieffen mit in Berechnung ziehen und verlangten die Wertung oder Schätzung dieser Mahlzeit und Abzug der Schätzungssumme von der Loskauffsumme. Das Kloster behauptete, jenes Martinimahl sei der

Tavetschern nicht auf Grund einer Verpflichtung des Klosters, sondern lediglich aus Höflichkeit der Sitte der Zeit gemäß gewährt worden; die Tavetscher dagegen bestanden darauf, das Mahl sei ihr altes Recht. Diese Auffassung wurde vom Gerichte geschützt: das Kloster mußte den Tavetschern eine Ablösung im Betrag von 2000 Franken bezahlen, so daß die Tavetscher zuguterlekt ans Kloster bloß 5650, statt 7650 Franken zu leisten hatten.

Zum Schlusse möchten wir noch ganz kurz hinweisen auf die im Tavetsch herrschende sogenannte Gemeinazung oder den allgemeinen Weidgang. Die Gemeinazung ist nach Dr. Curschellas ein genossenschaftliches Weidrecht einer Gemeinde an allen auf ihrem Gebiet liegenden und nicht besonders davon befreiten Privatgrundstücken, das im Frühjahr und Herbst während einer bestimmten Zeit mit dem Vieh der Gemeindegengenossen ausgeübt wird. Da diese Gemeinweide auch im Tavetsch zu Recht besteht, ist hier das Privateigentum somit nicht restlos privat, sondern mit dem Weidrecht der Gemeinde belastet — es unterliegt der genossenschaftlichen Feld- oder Gemeinweide, wie früher im Flachland draußen die Allmend. Im Frühjahr wird die Gemeinazung nur mit Schmalvieh (Ziegen und Schafen) ausgeübt. Bis anfangs Mai weiden im Tavetsch die Schafe und Ziegen frei auf dem ganzen Gemeindegebiet. Nachdem dann durch Gemeindebeschluß dieser Herrlichkeit ein Ende bereitet worden ist, beginnt die „geschlossene Zeit“, das heißt, nun tritt der Eigentümer in den alleinigen Besitz seiner Äcker und Matten, aber nur bis zum Frühherbst. Denn nach der Alpentrückung tritt wieder die Gemeinazung in ihr Recht und zwar diesmal nicht bloß für Schmalvieh, sondern auch für Großvieh. Wenn im September die Ernte der Äcker eingebracht ist, beginnt die Azung im Tal, vorerst für das Großvieh, bald aber auch für das Schmalvieh. Die Eigentums-grenzen sind nun abermals aufgehoben; aller Grund und Boden ist wieder gemein — Kühe, Kinder, Pferde, Ziegen und Schafe bewegen sich frei über Matten und Felder hin.

Möge die Bevölkerung des schönen Tavetsch auch in Zukunft dem schlichten, aufrechten Sinn und den Bräuchen der Väter treu bleiben und auch dann noch das Glück in Arbeit und Anspruchslosigkeit suchen, wenn dem Tal durch Wintersport und Oberalpbahn der erhoffte Aufschwung zuteil geworden ist.